

Historisches vom Schwimmen.

von Dr. S. Waagel.

mo. Die Kunst des Schwimmens ist alt. Der Mensch hat den Tieren die Gabe abgesehen, sich flach auf der Oberfläche des Wassers fortzubewegen; von Natur aus auf den festen Boden gestellt, lernte er frühzeitig schon mit starken Armen die Wogen teilen. Die meisten Naturvölker tummeln sich im Wasser mit anerbitterter Sicherheit; wir lernen von der Meisterschaft der Neuseeländer, brauende Wasserfälle zu durchschwimmen, und die Indianer auf dem Kriegspfade überlegen die breitesten Ströme, auch wenn ihnen kein Kanoe zur Verfügung steht. Aber nicht nur in den Tropen, auch im deutschen Norden war die Fertigkeit des Schwimmens seit jeher bereits eine gern geliebte Kunst. Loben doch lateinische Schriftsteller unsere Vorfäter immer wieder als glänzende Schwimmer.

Seit den Kindertagen der Menschheit gilt das Baden im Freien als ein gern geübter Genuss, und so fit es geblieben von Alters Zeiten bis in unsere Gegenwart. Den Mohammedanern hat man das Baden zu einer religiösen Pflicht gemacht, und selbst die christliche Taufe ist ein symbolisches Reinigungsbad. Die Kreuzfahrer brachten aus dem Orient eine wahre Leidenschaft für das frische Wasser mit heim; allein Jahrhunderte vor dem schon zählte man das Schwimmen zu den sieben ritterlichen Künsten. Die öffentlichen Bäder waren das ganze Mittelalter hindurch der Sammelpunkt des Volkslebens, und der Bader, der dem Arzte nebenbei auch ins Handwerk pflügte, war ein vielbeschäftigter Mann. Die guten Dienste des Wassers waren damals bereits so anerkannt, daß die Fürsten ihren Gesellen ein wöchentliches Reinigungsbad vorzeichneten. Aber ob man kalt oder warm haben mußte, darüber tobte unter den Beehlerten lange ein heftiger Kampf, der erst in den Tagen nach der französischen Revolution zugunsten des Schwimmens im Freien entschieden wurde. Der hochgelobte Doktor Georg Victorius, ein Stabarzt im Lager, mochte keine Belagenessen von den verderblichen Folgen des Freibades. Die Angst vor dem vermeintlichen Schaden des Schwimmens steigerte sich in der Renaissance bis zur heftigsten Wässerscham. Das bewies ein Brief, den der Vater Michel Angolos an seinen großen Sohn schrieb und darin scheinlich littet: „Teurer, hüte dich vor den verderblichen Folgen des Wassers; es vergiftet unseren Körper — eine Abreibung mit einem rauhen Tuche, das mäßig eingestrichelt ist, genügt, um die Haut geschmeidig zu machen — aber wasche dich nie!“ So dachten da-

mals die gebildeten Kreise, und die Gelehrten verkündeten von der Kanzel herab, daß das Baden im Freien eine Sünde sei; auch die Behörden unterlagerten das Schwimmen, und noch im Jahre 1711 erließ der Maximalität der Reichs-, Haupt- und Residenzstadt Wien ein gebarnichtigtes Baderverbot. Doch unbeschämmt um die Warnungen ihrer Norminder tummelte sich das Volk im frischen Wasser, und namentlich die Jugend tat sich daran von je herab und schloßte Kraft und Gesundheit aus der ritterlichen Übung des Schwimmens. Selbst die frengeligen Mandate und die Androhung erheblicher Geldbußen wandelte nicht die Bürger zu Feinden des Bades; und wenn die warmen Tage herankamen, dann warf alt und jung die Kleider ab und stieg, allen Befehlen der Obrigkeit spottend, ins kalte Wasser. — Der Nationalheld der Schweizer, der todesmutige Zwingli, war ein erbitterter Feind des Schwimmens, aber seine Landsleute kehrten sich nicht daran. Wie es damals um die Sommerzeit am Zürcher See zugeht, schildert der Chronist Eiger: „So ist auch nicht eine von den mindesten Gelegenheiten, wann Sommerzeit, in der großen Hitz, Junge und Alte Leuth in diesem See schwimmen, sich erlauben; ja, es gibt wenig Mannspersonen, die nicht schwimmen können. Es gibt auch deren, die sehr lange unter dem Wasser schwimmen, auch sich etliche Klafter tief unter das selbige hinab lassen bis an den Boden und bringen zum Wahrscheiden mit sich von dem Boden einen Stein oder Krant. Dieses hat bei guter Gesellschaft zum Spiel getan Herr Hans Caspar Thomann, der Buchbinder.“

In jener Zeit hatte zwar jeder Ort seinen Bader, der eine Badeflutte hielt, aber auf den Flüssen hatte man keine Badeanstalten, und so mußte sich jeder am Ufer nach Gefallen ein Plätzchen, wo er den Verbotenen zum Trotz und unbekümmert um die gasförmige Menge seine Schwimmkünste erprobte. Viele liefen bloß im Hande an das Ufer, weil sie den Verlust ihrer Kleider befürchteten; übrigen war damals die Schwimmhose noch ein unbekannter Toilettengegenstand. Dieses Kleidungsstück kam erst um das Jahr 1817 in den Gebrauch, als General Hütel das Schwimmen bei der preussischen Armee einführte. Doch auch späterhin verschmähte die Badelustigen oft die Schwimmhose, und es ist daher kein Wunder, daß geschmackvolle Leute an jenem abamtlichen Gehaben Anstoß nahmen. So nannte Goethe das Baden unter reinem Himmel „eine Verächtlichkeit“, die aus dem Begriff entflanden sei, man müsse sich in einen Naturzustand zu verkehren suchen. Trotzdem

gesteht der Alte von Weimar, einmal auf seiner Reise durch die Schweiz folch eine Verführung gegen den guten Ton beugang zu haben. Diese Beichte ist in „Wahrheit und Dichtung“ nachzulesen und lautet: „Ich selbst will nicht leugnen, daß ich mich im klaren See zu baden mit meinen Gesellen vereinte, und, wie es schien, weit genug von allen menschlichen Blicken. Nadete Körper jedoch leuchteten weit, und wer es noch möge gesehen haben, nahm Vergernis daran.“

Der Ruhm, die erste Schwimmhose errichtet zu haben, gebührt den Franzosen. Poitoin hat zu Paris diese ehrwürdige aller Fließbadeanstalten unter Ludwig dem Bierzehnten errichtet. Ein schwimmendes Haus, zwei Stockwerke hoch, wurde in der Seine verankert, und mit Luftdruckpumpen trieb man das Wasser in die Kabinen; wer es aber vorzog, unter offenem Himmel zu baden, der fand ein Floß vor mit einem Spiegel, genau so, wie bei unsen modernen Schwimmschulen. Ueber ein Jahrhundert hat es gedauert, bis wir Deutsche in der Rheinbadanstalt zu Mannheim ein vorwandtes Unternehmen erblickten; aber von da ab war der Baum gebrochen, und nach und nach entstanden überall, wo es einen Fluß gab, eigene Schwimmhosen; dort wurden die Badelustigen auch im Schwimmenunterricht unterwiesen. Doch ausgeblühte Kinderblauen, durch Knotenbündel oder Blechbüchsen fuchte man die Anfänger über Wasser zu halten. Später kamen aus Frankreich Korkgurte, die um den Leib geschlallt wurden. Der Fern-Weister Guis-Muths aber warf all jene unzulänglichen Apparate in die Pumpkammer, nahm seine Schüler an die Strand und ließe ihm so der Vater unseres heiligen Schwimmunterrichts geworden. So dürfen wir in ihm den Begründer des modernen Schwimmens verehren; und seiner Reform ist es zu danken, daß das Wasser, von dem ein altes Sprichwort sagt, es habe keine Balken, von taufenden furchtos aufgesucht wird. Neues Leben schenkt es uns, in seinen kühlen Umarmungen wird der erschlaffte Körper wieder frisch und triumphiert über die Unbilten der Sommerhize.

Drei Deutsche Schwimmhosen
 Die besten Schwimmhosen
 mit 40 L. Füllungs-Wolle
 Abwaschbar und beständig
 Preis 10,- Mark
 Großhandlung bei
 H. S. Waagel, Berlin S. 42

Bekanntmachung
 über Anmeldung des für die Einkommens-, Körperschafts- und Umsatz-Versteuerung künftige maßgebenden Wirtschaftsjahres nach dem Steuerüberleitungsgefes.

Als Zeitraum für die Besteuerung der Einkünfte (Wirtschaftsjahr) ist künftig maßgebend:

1. Für Steuerpflichtige, die Landwirtschaf, Forstwirtschaft, Gartenbau oder sonstige nicht gewerbliche Vohandberufe betreiben, gleichgültig, ob Buchführung vorliegt oder nicht, das gesetzliche Wirtschaftsjahr vom 1. Juli bis 30. Juni. Bei Stelle dieses Zeitraums tritt bei reiner Wirtschaf von reiner Viehwirtschaft das Wirtschaftsjahr vom 1. Mai bis 30. April. Ausnahmeweise dürfen mit Zustimmung der zuständigen Finanzbehörde die vorbezogenen landwirtschaflichen, forstwirtschaftlichen und Viehwirtschaftlichen landwirtschaflichen als Wirtschaftsjahr zu Grunde legen, auch einen anderen Zeitraum als Wirtschaftsjahr zu Grunde legen.
2. Für Steuerpflichtige, die ein Gewerbe einrichten, das Bergbau betreiben, sowie Körperschafsteuerpflichtige Gewerbetreibende, kommt je zur Führung von Handelsbüchern nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuchs verpflichtet sind oder Handelsbücher nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuchs tatsächlich führen, der Zeitraum für den regelmäßige Abschlässe gemacht werden, im übrigen das Kalenderjahr.
3. Bei allen anderen Einkommensarten das Kalenderjahr.

Wichtig ist, daß Wirtschaftsjahre von dem gesetzlichen d. h. also bei der Landwirtschaf von dem Wirtschaftsjahr 1. Juli bis 30. Juni, beim Gewerbetreiben das Kalenderjahr ab, so ist bei Gewerbetreibenden das abweichende Wirtschaftsjahr anzunehmen, bei der Landwirtschaf, Forstwirtschaft, Gartenbau und sonstiger nicht gewerblicher Vohandberufe zugunsten Zulassung zum abweichenden Wirtschaftsjahr zu beantragen. Die Zustimmung kann ausnahmeweise aus besonderen Gründen erteilt werden.

Nach § 9 der Durchführungsbestimmungen zum Steuerüberleitungsgefes sind zur Anmeldung des künftig maßgebenden Wirtschaftsjahres verpflichtet:

- a) Steuerpflichtige, die Land-, Forstwirtschaft, Gartenbau oder sonstige nicht gewerbliche Vohandberufe betreiben, wenn sie für ein anderes Wirtschaftsjahr als den Zeitraum vom 1. Juli bis 30. Juni regelmäßige Abschlässe machen;
- b) Steuerpflichtige, die ein Gewerbe einrichten, das Bergbau betreiben, sowie forstwirtschaftlichen, gewerblichen, forstwirtschaftlichen, sowie forstwirtschaftlichen Gewerbetreibenden, wenn sie für ein vom Kalenderjahr abweichendes Wirtschaftsjahr regelmäßige Abschlässe machen;
- c) Steuerpflichtige, die ein Gewerbe einrichten, das Bergbau betreiben, sowie forstwirtschaftlichen, gewerblichen, forstwirtschaftlichen, sowie forstwirtschaftlichen Gewerbetreibenden, wenn sie für ein vom Kalenderjahr abweichendes Wirtschaftsjahr regelmäßige Abschlässe machen.

Die Anmeldung ist bis zum 31. August 1925 nach vorgedriebenem Formular bei dem zuständigen Finanzamt einzureichen. Formulare sind kostenlos bei den Finanzämtern zu erhalten, falls von Amts wegen ein Vordruck nicht zugehandt ist.
 Querfurt, den 17. August 1925.

Finanzamt.

Warnung!

Ein gewisser Karl Geißler, der kurze Zeit bei uns tätig war, sucht nicht mehr in unseren Diensten. Er ist nicht berechtigt, Aufträge für uns zu sammeln oder Gelder für uns einzufordern.
Halbesche Bach- und Schließgesellschaft m. b. H.,
 Halle a. S.

„Schützenhaus.“
 Sonnabend, den 22. August 1925
Extra-Militär-Konzert
 ausgeführt von der
Stahel-Regelle Namburg.
 Leitung: Obermusikmeister Böhmig.
 Anschlagend: Ein Sommerachtsball.
 Garten illuminiert.
 Anfang 8 Uhr.
 Spezialitäten:
Herr Müller - Fleißig-Galat
Herrn Hildebrandt - Fleißig
 Zu diesem herrlichen Abend laden herzlichst ein
F. Rothkopf.
 Für Spannung ist gefors.

ORGA PRIVAT
 die stabile preiswerte
Schreibmaschine
 Für Beruf und Haus
 Normale Klaviatur,
 42 Tasten mit 84 Schriftzeichen - Größe der Maschine ohne Brett 25x32x32 cm.
 Zum Preise von nur **135 Mk.**
 bei
Kurt Gröpler, Rossleben

Wer kann sich so etwas leisten!
 Das hört man oft, wenn von einer Kasse, einer behaglichen Wohnung oder sonst einer kostspieligen Sache die Rede ist! Auch Sie können sich „so etwas“ leisten, wenn Sie wieder anfangen zu sparen und Ihre Ersparnisse auf der Sparkasse anlegen!
Stadt-Sparkasse Nebra a. U.

Donnerstag frischen Fisch
 a Hund 30 Pf.
Kropp, Bahnhofstr.

Kammerjäger Rehfeld
 Spezialist auf Wanzenkämpfung mit Gas innerhalb 8 Stunden.
 Ferner für Ratten, Mäuse, Schwaben usw., kommt wieder nach hier und Umgebung. Vertilgung unter schriftlicher Garantie.
 Annahmestellen in der Geschäftshalle d. H. erbeten.

Haarkranke Frauen und Männer,
 die an Ausfall der Kopfhare, Haarspalt, sogen. Haarbruch, Scherfluß, Schuppen usw. leiden, wenden sich unter Kurzer Beschreibung des Zustandes vertrauensvoll an Dr. med. G. Gampe, G. m. b. H., Magdeburg-N., und senden gleichzeitig einige ausgekämmte Haare zur kostenlosen mikroskopischen Untersuchung ein. Auf Grund des wissenschaftlichen Befundes erhalten die Interessenten

fachmännische Auskunst
 darüber, wie und mit welchen Mitteln das Haar rationell gepflegt werden muß, um einem weiteren Haaransfall vorzubeugen, und um ein geschmeidiges, glänzendes Haar zu bekommen.
 Das Angebot gilt nur für kurze Zeit,
 schreiben Sie deshalb heute noch.

Nachruf.
 Am 15. August verschied plötzlich der langjährige frühere Vorsteher des hiesigen Postamts,
Herr Postsekretär i. R. Max Roßmann.
 Alle, die wir seinerzeit mit ihm zusammen gearbeitet haben, betauern in dem Entschlafenen einen lieben Vorgesetzten und treuen, unermüdlichen Mitarbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.
Die Beamten und Beamtinnen des Postamts Nebra.

Zrückgekehrt vom Grabe, sagen wir allen auf diesem Wege für die aufrichtige Teilnahme und Ehrung beim Heimgegangenen meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, der so plötzlich aus unserer Mitte gerissen wurde, unsern **innigsten Dank.**
Frau B. Hampel
 und Kinder.

Vaterländischer Frauen-Verein.
Monatsversammlung
 Donnerstag, d. 20. August,
 abends 8 Uhr
 im Gasthaus „Zur Burg“.

Ata
Henkel's Scheuerpulver
 Gebrauchte Ata und im Haus steht's stets bei dir wie Sonntag aus!
 Mit ihr kommt dir waschen
 Blitsblank und appetitlich macht!
Ata putzt und scheuert alles!

Das Leben im Wort

1925



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1925

Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

(10. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romantitel.

Frau Mir, die Gattin des berühmten Professors Distelfamp, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet auf dem Boden einen ärmlichen Bettelmann. Der herbeieuernde Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Bewegung müsse ihm ferngehalten werden. In der Erinnerung taucht Mir die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie, die trüb verwaltete Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzeige hin um die Stellung einer Sekretärin beworben. Als solche fand sie ihn helfend zur Seite, aber schon damals viel ihr auf, daß der sonst so ernste und gemeine Gelehrte aus seinem Gleichmut gerissen wurde, wenn Beschlüsse, von Frauenhand geschriebene Briefe ankamen. Auf einen solchen war ebenfalls auch der diesmalige Herzkrampf zurückzuführen. In letzter Zeit hatte sich das Wesen ihres Mannes ihr gegenüber geändert, er war viel lebhafter, herzlicher, vertrauter geworden, vielleicht auch weil ein junger Gelehrter, Ulrich Matthesius, in sein Haus gekommen, dem Mir ihre Sympathien zuwandte. Und notwendig, da der Arzt jede geistige Beschäftigung ferner verboten, mußte der Professor einwilligen, daß Mir und Ulrich Matthesius eine dringende wissenschaftliche Arbeit gemeinsam vollendeten. Da meldete sich ein Besuch, die Wiener Schauspielerin Lucretia Valeri, unter dem Vorgeben, daß Professor Distelfamp ihr in allerlei Kostümrägen bei ihrer Darstellung der „Kleopatra“ helfen möchte.

Ihr Ansuchen, dem Gelehrten unbedingt persönlich sprechen zu müssen, lebte Mir kühl ab. Plötzlich empfand sie hier war das Rätsel des früheren, oft festlichen Benehmens und der schweren Erkrankung ihres Mannes! Sie berichtete ihm von dem Besuche, es kam zu einer erregten Aussprache. Nun erfüllte Eifersucht auf den jungen Gefährten den Professor, der in einer dumpfen, verzweifeltten Stunde sein Testament änderte. Für ihn und seine Frau waren qualvolle Tage angebrochen, beide von widerstreitenden Erinnerungen erfüllt. Für den Professor um so mehr, als er von seinem Arzt erfahren, daß sein Leben kurz befristet sei. Aber nach seinem Tode sollte Mir keinem anderen gehorchen, und er zwang ihr diesen Schwur ab. Kurz danach trat sein Ende ein. Einige Wochen nach der Bestattung des Professors hatte sich Ulrich Matthesius bei Mir ein, vor tiefer Sehnsucht getrieben. Auch Mir Herz schlug ihm entgegen, aber durch ihren Schwur war sie gebunden — alle Fassung zusammennehmend, verabschiedete sich. Dem ihr ganzes Sein im Stillen angehörte. Ein Jahr war verstrichen. Da hellte sich Ulrich wieder ein — eine lange Forschungsreise lag hinter ihm, reiche Entdeckungen hatte er ihm gebracht, seinen Namen bekannt gemacht. Einen seiner seltensten Funde brachte er Mir. Auch wie sehr hatte er sich auf dies Wiedersehen gerettet! — Aber anders war der Empfang, als er ihn sich ersieht. Mir lächelte sich durch den unseligen Schwur gebunden. Doch Ulrich wollte und mußte sein Ziel erreichen! Als er erfuhr, daß Mir bereisen wollte erkundete er, wohin sie gehen, und eilte ihr nach.

Frühling im Rheintal bei Ragaz. Alles im Werden, in Knospen, in Hoffnung! Blütenblätter sinken zu Boden. Samen stäubt, durchs weiche Land zittern kleine, runde Sonnenabbilder hin. Die

Mandeln breiten die rosigen Arme aus, Kirsch- und Apfelbäume halten ihre Kronen hoch, die nichts als gewaltige Sträuße von blendendem Weiß, von lichtem Rot. Die Kastanien haben ihre Blütenkerzen aufgesteckt, an jeder schimmert's wie von versprengtem Blut. Auf den Häuptern des Albiar und des Gonzen funkeln die Schneekronen. Die weißen Königsmäntel hat der Lenz übermütig zerrissen und zerfetzt.

Zauberhafte Morgenfrühe. Die Straße entlang, die auf Ragaz führt, schreiten zwei Menschen. Eine schwarz gekleidete Frau, ein junger Mann im Sportanzug. Auf zitternden Füßen geht die Frau, müde sich vorwärtschiebend, als trage sie schwer an einer unsichtbaren Last. In ihren Augen steht Glanz, ein todesfüchtiges Leuchten, als sei sie entschlossen, die Last von sich zu werfen, irgendwo, irgendwo.

Der junge Mann an ihrer Seite, der schreitet kräftig aus, seine Schultern bewegen sich spielend in den Gelenken. Von diesen Schultern müßte eine aufgezwingene Last heruntergleiten, ohne Aufschub, rasch und schwungvoll. Doch sein Gesicht ist ernst, gespannt. Eine längere Auseinandersetzung scheint ihn erregt, erschüttert zu haben.

Wie um eine Ablenkung, eine kurze Pause herbeizuführen, weist er seiner Gefährtin die Naturwunder ringsum. Er zeigt ihr die wechselvollen Bilder, die aufsteigen, sobald sich die Kiegel der gewaltigen Felsen zurückschieben. Jetzt leuchtet eine Schneewand, nun gleißern Felsen, von schäumenden Gießbächen spiegelblank gespült. Smaragdgrün dehnen sich Matten, greife Kiefern lassen ihrer Bärte



darüber hinfängen. Schneewasser stäubt, und über allem leuchtet die Sonne.

Bald wird die Schlucht die beiden aufnehmen, über der die Felswände sich fast zusammenschließen, jene ungeheuerliche, von der Tamina durchraute Klamm, in die das Licht von oben in blauen Kastaden fällt, der Gesicht von unten aus eisigem Höllenschlund in weißen Schaummassen hochspritzt.

Noch ehe die zwei sie erreicht haben, macht der Mann halt. Er schwingt ein Plaid von seinem Arm auf die Schultern der jungen Frau hinüber. Mir dankt flüchtig. Auch sie ist stehengeblieben. Sie wendet sich zur Seite, starrt hinunter zur Tiefe, in der es braust und gurgelt und schäumt. Wie eilig es der tosende Alpenbach hat, seine unbezähmbare Wildheit, sein tollkühnes, frisches Leben im Rheintal zu Tode zu stürzen! —

Ulrich läßt jetzt keinen Blick vom Antlitz seiner Begleiterin. „Und so haben Sie sich vergraben wollen in das düstere Klosterhotel von Pfäfers, wo die Schatten der Mönche umgehen und so viele alte Schmerzen!“

„Vielleicht hätte mein eigenes Leid Gefährten gefunden.“ Wie süß verwehte Flocken fallen die Worte von Mirs Lippen. Sie

kämpft mit einem heftigen, lautlosen Schluchzen, erwaht aus ihrer stumpfen Dostlosigkeit.

Eine tiefe Falte schneidet über Ulrichs Stirn hin, er zuckt die Achseln. „Aber bei sämtlichen Mummienlegpneus, worin besteht denn dieses geheimnisvolle Leid, Mir? Es muß doch zu bannen sein, zu lösen, zu heilen — oder“ — seine Hand greift weit und wild aus — „oder meinetwegen gewaltsam umzubringen!“

Atemlos beugt sich Mir jetzt weit vornüber. Wie Grabesluft haucht es empor aus dem Bett der wilden Tamina. „Umzubringen!“ — in ihre Seele fällt ein

grelles, schneidendes Licht. Mit einem Ruck wendet sie sich zu Ulrich. „Nun denn, mag's denn sein. Was ich niemand vertrauen wollte, Sie sollen's wissen, damit Sie mich begreifen, mich verstehen können; damit Sie's fassen können, daß ich Sie, gerade Sie vor allen anderen Menschen fortweisen muß aus meinem Leben!“ — Stärker leuchtet der Glanz aus ihrem Blick, ein Glanz, den nur Märtyreraugen haben; wie damals neben Konrads Brust gleicht sie einem Opfer, einem süßen, holden, schon halb seiner Seele beraubten Opfer.

Ulrich würgt's an der Kehle. Er ist ganz gespanntes Lauschen.

Mit bebenden Lippen fährt Miz fort: „Sie entsinnen sich der furchtbaren, tobenden Schreie, die uns vor der Todesnacht meines Mannes aufschreckten, mich hinjagten zu dem Kranken —“ Sie zitterte am ganzen Leibe bei der Erinnerung. „Konrad schien in Raserei versallen zu sein.“

„In Raserei,“ wiederholte Ulrich, er legt das Wort zurück in sein Gedächtnis als einen möglicherweise zu wertenden, schwerwiegenden Beweis.

„Der Arzt war soeben von ihm gegangen, nachdem er sich's hatte abpressen lassen, abpressen —“ Miz schluchzt jetzt laut heraus, „daß keine Rettung sei, daß es zu Ende gehe.“ Ulrich starrt sie an in wortloser Ueberraschung.

„Und da, da klammerte sich der Unselige an mich, mit der Liebe der letzten Lebensstunde, mit der Not des zum Tode Verurteilten. Sein Sterben sollte ich leicht machen — ihm eine Seligkeit schenken, mehr wert als alles Glück, das ein ganzes Leben ihm bescherte.“

Ulrich beißt sich auf die Lippen, in seinen Augen wetterleuchtet's.

Miz hat den Kopf zurückgeworfen. Der Hut mit dem Witwenschleier gleitet ihr in den Nacken, — hell scheint das Licht auf ihre blassen, versallenen Züge. „Ich, ich sollte schwören, nie, niemals einem anderen zu gehören, versprechen, ihm Treue zu halten übers Grab hinaus. Hören Sie es, Ulrich, über Tod und Sterben hinaus ihm Treue zu halten.“

Etwas Böses, Stieres kommt in Ulrichs Blick. „Und, Sie taten's?“ fragt er scharf. „Haben sich an seine Liebe fetten lassen in unseliger Verblendung, besinnungslos?“ Verhaltene Wut klopft in seiner Stimme. „Sie, ein blihendes, junges Weib. Sie, die das Leben kaum mit den Fingerspitzen angerührt hatten.“

In trostloser Befahrung fällt ihr der Oberkörper vornüber. „Mir graute, wie vor einem Ungeheuer, und doch konnte ich sein Glend nicht mit ansehen. Seine Worte schäumten durch mein Blut hin, halb wahnsinnig kam ich mir vor und handelte doch in fürchterlicher Klarheit.“

Ulrich fühlt, wie ihm der Atem ausbleiben will. Gewaltig zwingt er sich zu Fassung und Ruhe. Vorerst muß er weiter hören, weiter. „Und als alles zu Ende war,“ drängte er, „als die grausige Gewalt, die über Ihnen war, tot lag mit dem Toten —“

„Da stieg etwas in mir auf wie Weibestimmung. Das Gefühl einer Märtyrerin. Ich glaubte, ein Opfer gebracht zu haben, von dem saht und allmählich ein stilles Glück auf mich austreten würde. Ich glaubte, in einem, durch eine ungeheuerliche Tat verklärten, stillen Dasein Genüge finden zu können.“

„Sie glaubten das. Anfangs, noch von dem furchtbaren Druck beschwert! Und dann —“

„Dann“ — Miz' Stimme klingt halb erstickt von Scham und Aufregung. Das Donnern der Tamina nimmt dieser armen, zitternden Stimme den letzten Glanz. „Dann — habe ich Sie wiedergesehen, Ulrich, und da brach's auf in meinem Innern wie eine leuchtende Giftblume: Du hast ihn geliebt, schon damals, als du das Sternkleid trugst — jener Schwur ist deine Strafe gewesen; Vergeltung für deine Sünde hast du empfangen.“ Ein ersticktes Aufschlachen unterbricht sie. „Die Geißel der Isis! Natürlich!“

Miz reckt sich plötzlich gerade. Mühsam reißt sie die Worte heraus aus ihrer müden Seele. „Und diese Liebe ist gewachsen, immer gewachsen, — ich kann sie nicht mehr ersticken, nicht töten.“ Stärker leuchtet das magische Licht

in ihren Augen. „Ich kann nichts tun, als selber — — sterben — —“

Das letzte Wort drang nicht mehr an Ulrichs Ohr. Die dunkle Gestalt neben ihm ist verschwunden — wie durch unsichtbare Hände von seiner Seite fortgerissen.

Er hört ein Gleiten, ein Schottern, ein Knacken. Dann nichts mehr —!

Sekundenlang schließt er die Augen. Er weiß, sobald er sie öffnet, wird er ein blutiges Schrecknis dort unten treiben sehen auf den schäumenden Wellen der wild davonrasenden Tamina.

Und doch! Er wagt's! Er sprät hinunter. Rot will ihm der Schwindel den Blick verlegen — alle Nerven spannend, wehrt er sich dagegen. Ein Wirbel von Weiß und Grün wirbelt vor seinen Augen, schäumige Schleier wehen, durchsichtige Tropfen spritzen — tobend wirft der Gesicht seine Flocken in die Höhe.

Plötzlich erstarrt Ulrich etwas über dem durchlichteten Gesäume: etwas Schwarzes, Schlaffes, Regungsloses. —

Er preßt einen Aufschrei zurück in die Brust. Nur Ruhe jetzt, Besonnenheit, Fassung. Miz ist offenbar an dem Gerippe eines abgestorbenen Busches hängen geblieben, der einst im Gestein Wurzeln schlug, Leben saugend aus einem Häuflein zwischen Schrunden hingenehrt Erde.

Wenn es gelingt, an der von Masse tropfenden, spiegelglatten Wand hinunterzugleiten, die kleine Felsstufe zu erreichen, die dicht neben dem kopfinten hängenden Frauenleib schwärzlich heraufgleißt, dann vielleicht — — dann — —

Ulrich will das Blut in den Adern gerinnen. Die Wand — die spiegelglatte Wand! Mit Blut sich daran festkleben, ginge es an, er tät's! Die Adern würde er sich öffnen. Aber jedes Zögern bedeutet Vernichtung, Tod!

Die Erinnerung an einen fürchterlichen Abstieg vom Mönchsloch fliegt durch seinen Kopf. Einzelheiten kommen ihm helfend in den Sinn — alle Sprungfedern seines Körpers erzittern. Er versucht das Unmögliche. Er versucht's!

In blitzartiger Geschwindigkeit geschieht nun alles. Den Hut wegschleudernd, kniet er nieder, wirft den Körper herum, daß er dem Bett des Alpenbachs den Rücken kehrt, rückt vorsichtig, behutsam dem Abhänge zu. Nun packt er, mit beiden Händen sich daran haltend, die Kante des Weges, auf dem Miz soeben noch neben ihm gestanden hat, läßt sich dann fallen. Frei schwingt sein Körper in der Luft! Haarscharf hat er die Richtung auf die kleine Felsstufe zu genommen. Jetzt öffnet er die Hände, gleitet abwärts an der tropfenden Wand! S — fff —!

Nun ein schütternder Ruck. Seine Sohlen sind auf ein Hindernis gestoßen. Ulrich steht. Steht auf der kleinen Felsstufe. Der prallende Schlag hat ihm die vollste Klarheit und Rührtheit zurückgegeben. Vorsichtig wendet er den Kopf. Einen halben Meter etwa von ihm entfernt hängt ein Menschenleib über der mörderischen Tiefe. Es dringt ihm nicht ins Bewußtsein, daß es die geliebteste Frau ist. Nur das bedrohte Leben sieht er, nur an das Fürchterliche, die Todesgefahr, denkt er. — —

Mit der Linken sich festklammernd an starb aus dem Geklüft springendes Riedgras — wie Messer schneidet's ihm die Hand blutig —, greift er mit der stählernen Rechten weit aus. — Die Tamina wirft ihren Donner, ihren Gesicht herauf, wütend brüllt sie nach ihrem Opfer.

Angeichts des Todes, mitten in der grausigsten Stunde seines Lebens, pridelt's Ulrich plötzlich sonnig durch die Adern hin, will ihm ein Lachen aufs Gesicht malen. Seinen Willen muß er haben, muß, muß! Gar nicht denken an die Gefahr, an den kochenden Höllenrachen da unten. Wozu? Wenn er sich's einbildete, daß er auf spiegelglatter Thronstufe stünde, um eine Prinzessin in seinen Armen zu empfangen! Und schon hat er sie herübergelassen zu sich, seine Prinzessin, seinen Märchenraub. Ein paar schwarze Federn sind an dem alten Buschstelet hängengeblieben. Jetzt fühlt er Miz' Körper gegen den seinen schaudern.

Er hält sie, hält sie! Nun soll kein Gott sie ihm aus den Armen reißen. (Schluß folgt.)

Weide

Es gibt keinen Baum, dessen Seele mir lieber und vertrauter ist, als die Weide.

Die Weide, die ihre fließenden Zweige dem Winde zum träumenden Spiel gibt — denn etwas, das wie ein Traum ist, liegt um jede Weide, auch am hellsten Tage.

Die Weide, die ihre durstigen Blätter in das Wasser zu ihren Füßen beugt und die Sehnsucht ihrer Seele stillt in der kühlenden Kraft des Elementes.

Die Weide, die so weich ist wie ihr Name, der wie ein milder Frauenname klingt, daß ich mich manchmal wundere, warum man ihn nicht schon lange dazu entliehe.

Die Weide, die so schmiegzaam ist, so schmeichlerisch wie ein Seidenfädchen, das keinen Zorn zu kennen scheint.

Die Weide, die ein fließendes, helles Gewand trägt wie eine junge Mutter an einem sonnigen Frühlingsmorgen.

Die Weide, die so unsterblich ist, daß ihre ewige Seele immer wieder neue Triebe sproßt, und die, wenn man sie hundertmal tötet, doch immer wieder zum Leben erwacht.

Eva Siewert.

Die Ernte im deutschen Volksbrauche

Von R. Reichardt-Rotta.

(Nachdruck verboten.)

Die Erntezeit war bei unseren Altvordern eine heilige Zeit. Gericht und Rechtsprechen ruhten, Hochzeiten wurden nicht gehalten, ein Festtag war der Anfang und ein Festtag der Schluß der Ernte. Bei dieser hohen Bedeutung der Ernte kann es nicht wundernehmen, daß auch die Volksbräuche sich wie ein reicher, blühender Kranz um das Erntewerk gelegt haben, die uns einen interessanten Einblick in das frohbewegte Gemüt des deutschen Landvolkes gestatten.

Unter den Strahlen der Julisonne sind die Halme bleich, die Körner reif geworden; der Jakobustag (25. Juli) gilt an vielen Orten als der erste Erntetag, nachdem schon „Peter und Paul“ (29. Juni) „dem Korn die Wurzel gebrochen“, d. h. die Reife begonnen haben. In manchen Gegenden Deutschlands werden in der ersten Woche besondere Erntegottesdienste gehalten. In der goldenen Aue im nördlichen Thüringen gehen vor dem „Anschnitt“ frühmorgens Schnitter und Schnitterinnen in das Gotteshaus, nachdem sie ihre Sichel und Sensen an der Kirchentür niedergelegt haben. In anderen Gegenden schmücken sie sich mit bunten Bändern oder legen Feiertagsgewänder an, die Hausfrau bäckt Kuchen und richtet eine besondere Mahlzeit an. Der erste Schnitt wird vielfach mit einem herrlichen „Walt's Gott!“ getan. In Bodenem bei Hildesheim werden vom Beginn der Ernte ab vier Wochen lang abends Choräle vom Turme geblasen.

Auf den Feldern ist es jetzt so lebhaft wie sonst nie im Kreislauf des Jahres. Schnitter und Schnitterinnen haben die ersten Halme gemäht und die ersten Garben gebunden. In frohlicher Lust geht die Arbeit schnell von der Hand. Nach einigen Stunden besucht der Herr des Ackers seine Leute, um sich von dem Beginn der Arbeit und der Beschaffenheit der zu erwartenden Ernte zu überzeugen. Da tritt die älteste Schnitterin vor, knixt zierlich und spricht:

Alle Herren, die das Erntefeld betreten,
Müssen mit einem Kranze beehrt werden,
Schenken Sie uns ein,
Ein Gläschen Bier oder Wein,
Die Erntelente wollen damit zufrieden sein.

Damit bindet sie dem Angeredeten kleine Lehrenkränze, welche mit bunten Bändern durchzogen sind, um den Arm. In manchen Gegenden des Königreichs Sachsen wird jeder Fremde, der das Erntefeld betritt, angebunden. Dabei begnügt man sich mit einem Strohseil oder einem Halmbüschel. In Mecklenburg stellen sich die Mäher im Kreise um den Herrn auf und schlagen taktmäßig mit dem Wehstein auf die Sensen, was eine Art Ovation für diesen bedeutet soll.

In älterer Zeit schlugen in Niederdeutschland die Mäher nach dem ersten Sensenstrich dreimal an die Sense, schwingen ihre Hüfte und riefen laut:

Woda, Woda, hol deinem Hof nu Bodder (Futter),
Nu Distel und Dorn, bring echter Joahr befer Korn.

Dieser Spruch ist ein Rest altgermanischer Verehrung des Erntegottes Wodan, wie denn überhaupt noch mancher Dämonenglaube unseres Landvolkes an alte religiöse Volksanschauungen erinnert. So warnt man die Kinder vor aller-

Gute Nacht

Zur Nacht auf dunklem Wasser
Wiegt schaukelnd sich der Rahn;
Wir ziehen ohne Ruder
Des Flusses Silberbahn.
Die Bäume rauschen leise
„Gut' Nacht!“ einander zu; —
Gut' Nacht! Und ruhe friedlich
An meinem Herzen, du!

Ich will ins Ohr dir flüstern
Manch süßes, sel'ges Wort;
Ich will die Tränen küssen
Von deinem Auge fort. —
Fest halt' ich dich umfassen,
Beschließend deine Ruh':
Schließ' lächelnd deine Augen
An meinem Herzen, du!

Die duft'gen Lüfte fächeln
Dir deine Wangen lind;
Gut' Nacht, mein süßes Leben,
Mein frommes Engelskind!
Dir sandte seinen Segen
Der Herr vom Himmel zu;
Gut' Nacht! Und ruhe friedlich
An meinem Herzen, du!

Bruno v. Sedendorf.

hand Korndämonen, der Kornmutter oder Kornumhne, dem Vinsenschnitter und dem „Alten“.

An manchen Orten kniet man vor der letzten Garbe nieder mit dem Ausruf: „der Alte, der Alte!“ Viele küssen die mit Kleidungsstücken angetane Garbe nach Art der Heiligenbilder. In Bayern heißt das Erntemahl beim Einbringen des „Alten“ Niederfall und nach einer höchst merkwürdigen Urkunde aus dem Jahre 1249 mußten die vom Christentum wieder abgefallenen Bewohner der preussischen Landschaften Pomesanien, Ermeland und Natangen im Friedensschlusse mit dem deutschen Orden dem päpstlichen Legaten Jacob von Lüttich geloben, nicht ferner dem Götzenbilde „Churche“, d. i. der Alte, zu opfern, das sie alle Jahre nach eingebrachter Ernte zu bilden und als einen Gott anzubeten pflegten. Im östlichen Deutschland gab es ehemals einen Korngesitt, den „Stoppelhahn“. Beim Mähen des Getreides floh er von Ackerstück zu Ackerstück. Nach dem Volksaberglauben lebt er fort, solange es unauisgefrühtes Getreide gibt, und das mythische Tier dieses Korndämons ist der Rahn. Das Mähen des Getreides mit der Sichtbarwerdung der Stoppeln gilt als der Tod des Korndämons. Die Idung wurde später dramatisch dargestellt, und so entstanden mancherlei Volksspiele, die, wie das Hahnenschlagen, auch außerhalb der Erntezeit zu Volksbelustigungen wurden.

Eigenartig ist der Volksbrauch, auf dem letzten Getreideacker einige Halmbüschel stehen zu lassen. Im Gebiete des mittleren Saaleufers traf ich sie unter dem Namen „Mieren-scheuchen“ an. Aus Freude über die vollbrachte Erntearbeit springen Schnitter und Schnitterinnen darüber hinweg. In Salungen heißt der stehengebliebene Halmbüschel „Strauß“, in der Umgegend von Eisenach „Wichelmann“ oder „Feldmann“. Im elbsässigen Sundaau heißt er „Glückshäufel“. Alle Schnitter knien vor ihm nieder und danken Gott für seinen Segen. Dann schneidet die jüngste Person das „Glückshäufel“ ab. Die Aehren werden in der Wohnstube bis zum nächsten Jahre aufbewahrt. Im Göttingenschen läßt man die letzte Handvoll Frucht, die stets zusammengedreht wird, ungehewilt auf dem Acker stehen, und zwar, wie man sagt, für „Frau Holle“. In Franken werden die stehengebliebenen Halme mit Blumen und Gras zu einem Büschel gebunden. Man umtanzt sie und singt:

O heiliger Sanft Maha,
 Bejher uns übers Jahr meha,
 Soviel Köppla, joviell Schöppla,
 Soviell Aehrla, joviell Jährla.

Am den Tag des heiligen Bartholomäus (24. August), dem Heiligen der Ernte, neigt sich, wenn das Erntewetter günstig ist, die Ernte ihrem Ende zu. Weht dann der Wind erst über die Kafertoppeln und steigen am Morgen die ersten grauen Herbstnebel auf, dann hat die Herrlichkeit des Sommers ihr Ende gefunden. Der Landmann aber freut sich, daß das große Erntewerk, auf welches er das ganze Jahr über sein Denken und Hoffen gerichtet hat, zu Ende geht. Daß dann der letzte Tag der Ernte dem Ernteherrn und dem Gesinde, den Schnittern und den Erntearbeitern zu einem Freudentage wird, versteht sich von selbst.

In vielen Gegenden Mitteldeutschlands wird aus der letzten Garbe des Winterornis ein Kranz bereitet, zu welchem die Vinderinnen allerlei Feldblumen herbeibringen, um ihn damit zu schmücken. Er wird auf dem letzten Erntewagen befestigt und mit lautem Jubel in das Gehöft gefahren. In der Altmark heißt die letzte Garbe „Vergabendeel“. Man tanzt um sie und begibt sich dann unter Musikbegleitung zum Dorfe zurück.

Es gab für uns Kinder am Südharze keine größere Freude, als wenn am „Erntekranz“, so nannten wir den Tag des Ernteausschlusses, die älteste der Schnitterinnen beim Ueberreichen des Erntekranzes, der seinen Ehrenplatz im Hausflur bis zur nächsten Ernte einnahm, den alten und längst bekannten, aber immer wieder gern gehörten Spruch aussagte:

Gott grüß den Herrn in diesem Hans,
 Jetzt kommen wir aus dem Feld heraus.
 Wir haben uns gleich kurz bedacht,
 Korn und Weizen in die Seile gebracht,
 Und dabei uns gar sehr beflissen,
 Also daß Strumpf und Schuh zerrissen.
 Jetzt werde ich in die Küche guden
 Und hinter mir mein Herrn herlocken.
 Schüsseln visitieren und Teller
 Und aus der Küche gehn in den Keller.
 Wir wünschen dem Herrn soviel Dufaten
 Wie Korn und Roden.
 Wir wünschen dem Herrn Glück und Ruh
 Und Gottes Segen zum Schluß dazu.

Nach dem festlichen Erntemahl wird auf der Scheunentenne oder auf der Diele des Herrenhauses getanzt, wobei nach guter alter Sitte der Hausherr mit einer Schnitterin, die Hausfrau mit dem Vormäher den ersten Reigen eröffnen. An Stelle des Kranzes tritt in Niedersachsen eine „Erntekrone“. In Mecklenburg wird beim Erntemahl dem Gesinde das „Wodelbier“, in Pommern beim „Austkranz“ (Aust-Ernte) das „Austbier“ verabreicht. Die Schnitter des Wendlandes trinken das „Sichel- oder Sichelbier“ am Tage der „Sichel- oder Sichelherre“.

Neben der weltlichen Feiern hat auch die kirchliche manche bemerkenswerten Bräuche bewahrt. In Nassau werden einige Lehren auf dem Altar verbrannt, in Thüringen und Sachsen hängt man einen aus allen Getreidearten gewundenen Erntekranz am kirchlichen Erntedankfest in der Kirche auf. Dazu erkönt überall der Choral: „Nun danket alle Gott!“ Dies Lied wird häufig auch in Norddeutschland vor dem Abendessen des Erntefesttages von Herrschaft und Gesinde gemeinsam gesungen. In den bergischen Gemeinden Dörnberg und Nebiges wird nach der Ernte das erste Brot in die Kirche getragen, nach dem Gottesdienste von den Ältesten zerschnitten und unter die Armen verteilt.

Die Sichel klinkt

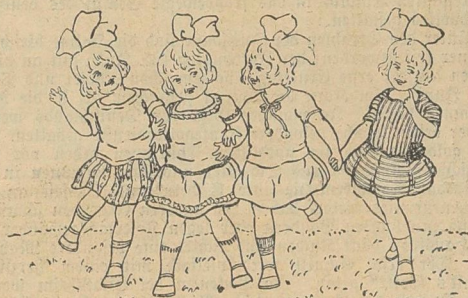
Geht der Jukt zu Ende, so ist es mit der ersten Rosenpracht und der Lindenblüte vorüber. Jubelnd pflücken die Kinder Kornblumen und Mohn, die zwischen den Halmen des Getreides mit jedem Morgen aufs neue sich erschlossen, bis nun die Sichel klinkt und der bunte Schmutz mit der schweren Fülle der körnerreichen Halme unter den bligenden Eisen niederstinkt. Die ersten Kartoffelfeuer qualmen hinter den Stoppelfeldern auf. Die ersten Papierdrachen schaukeln sich in der warmen sengenden Sommerluft. Und bald werden die ersten Vogelszüge nach dem Süden stattfinden. So geht die Zeit dahin, unaufhaltsam! Wir gehen mit, bis die silbrigen Marienfäden des Sommers in unserem Haar hängen bleiben und sich durchaus nicht mehr entfernen lassen wollen. Natur und Menschenleben — wie gleicht ihr euch! Kreise, Kreise, wohin wir sehen. Schüchtern setzt eine neue Linie an. Der Griffel des Lebens tut seinem schönsten Schwung. Und langsam, zitternd schließt sich der Kreis wieder, denn die Lebenslaufbahn hat sich erfüllt und vollendet.

Jerstreuth: it

Ein berühmter Arzt Wiens, der nebstdem, daß er sehr geschickt, auch ebenso zerstreut war, hatte eines Tages eine Audienz bei dem Kaiser erhalten, um sich für eine empfangene Auszeichnung zu bedanken. Er mußte mit einigen zur Audienz Erschienenen warten, bis ihn die Reihe zum Eintreten traf, und hat nun die Anwesenden um Erlaubnis, seinen Hut aufzuhalten zu dürfen, da er an Schnupfen leide. Plötzlich ruft der diensttuende Kammerherr den Doktor zum Eintreten auf. Dieser eilte, dem Rufe zu folgen, und da er vergessen, daß er seinen Hut auf dem Kopfe hatte, nahm er einen am Fenster stehenden Hut in die Hand und trat in das Audienzzimmer. Beim Eintritt lachte ihm der Kaiser ins Anlitz. Der Doktor blieb verblüfft stehen. Da fragte ihn der Kaiser: „Der Doktor, welcher von den beiden Hüten gehört eigentlich Ihnen, der, den Sie aufhaben, oder der, den Sie in der Hand halten?“ — „Ach, Majestät,“ erwiderte schlagfertig der Doktor, „zwei Hüte sind wirklich für einen Mann zuviel, der keinen Kopf hat.“

Muß es sein?

Von der Waterlant schreibt man uns: Es war kürzlich bei einem großen Feuerwerk, das unter Regenschauern stattfand. Ein niedriger Landbewohner versperrte durch seinen riesigen Regenschirm den hinter ihm Stehenden die Aussicht. Auf Zuruf klappte er zwar den Schirm zusammen, damit war aber noch kein zufriedenstellender Zustand eingetreten; denn der hohe, etwas vorhinutflutliche Hut verhinderte noch immer den Anblick auf das Feuerwerksloß. Auf wiederholt geäußerten Wunsch nahm der Gefällige auch seinen Hut ab; recht trocken aber äußerte er dabei zu den Umstehenden: „Soll ich mi nu vielleicht of noch de Hoor assiden laten?“



Zum Kinderfest

Zum Kinderfeste wollen wir,
 Zum Kinderfeste alle vier!
 Was freuen wir uns auf das Fest,
 Viel mehr, als es sich sagen läßt!
 Nicht auf den Kuchen bloß allein —
 Obgleich auch Kuchen furchtbar fein!
 Nein — 's ist auch die Schoklade nicht,
 Obwohl man die ganz sicher kriegt —
 Viel schönere Dinge sind noch da!
 Viel, viel, viel schönere! Hurra!
 Denkt bloß, Theater spielen wir!
 Wir selber, ja! Wir alle vier!
 Mit vielen andern Kinderlein —
 Ach, es ist wirklich gar zu fein!
 Märchenbilder spielen wir.
 Wunder schön wird's, sag' ich dir!
 Die Lotte ist das Rottäpplein,
 Die Arsel spielt ein Zwerglein klein,
 Eins von Schneewittchens Zwergen,
 Da hinter sieben Bergen!
 Die Lisel ein Englein — und Leni — famos:
 Den Ruchensungen in Dornröschens Schloß,
 Der grade die Drrfeige nicht mehr bekam,
 Weil sie alle dort der Schlaf übernahm!

Marie Marg. Behrens.

Nebrauer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheinungswöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Beilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
 Bezugspreis für einen Monat:
 Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Köhleben.
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köhleben.
 Geschäftsstelle in Nebra: Franz Kaufmann Weis, Markt 34/35.
 Fernsprecher: Amt Köhleben Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf.
 Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
 Bankkonten:
 Stadtparteikasse Nebra — Bantverein Aetern.

Nr 66

Mittwoch, den 19. August 1925.

38. Jahrgang.

Nicht vom kolonialen Gedanken lassen.

Neben der scharfsten Rüge von der „alleinigen Schuld Deutschlands am Weltfrieden“ steht die nicht minder scharfe Rüge von der „Anfähigkeit“ Deutschlands, Kolonien richtig zu verwalten. Da der Raub anderer aufstrebender Kolonien im Schöße der Entente beschlossene Sache war, so mußte ein Vorwand erfinden werden, um den Raub mit einem Mantelchen des Rechts der Welt gegenüber zu umkleiden. Der scharfste Raub anderer Kolonien ist das größte Schandstück, das die Welt je gesehen hat. Die Entente hat andere Kolonien unter sich verteilt und denkt natürlich einstuftigen gar nicht daran, auch nur etwas von diesen Gebieten, die rund die fünftausend Größe des deutschen Vaterlandes ausmachen, an uns zurückzugeben. Trotzdem darf der Gedanke an Kolonien bei uns nicht schlafen liegen, denn sonst laufen wir zu einem unangehörigen Raub an Land und materiellen Werten anderer Art ja und Amen. Das deutsche Gewissen muß wach gehalten und immer von neuem aufgerüttelt werden, damit das vielgepriesene „Weltgewissen“ auch in Sachen unseres Kolonialbesitzes ernstlich spürbar werde. Raub bleibt Raub — und wenn er mit feinem „Rechtsgewissen“ verbrämt wird. Das deutsche Volk bleibt trotz seiner unerhörten Mißdeutung ein aufstrebendes Volk. Nach den gewaltigen Abtrümmungen großer Landstriche im Osten, Westen und Norden des Vaterlandes ist der zum Wohnen und Erntetreiben gebliebene Raum für mehr als 60 Millionen Menschen zu eng und beengt. Wir brauchen Aufnahmestellen für unsere überflüssige Bevölkerung und die, welche im Heimatlande keine Erziehungsmöglichkeit mehr haben oder zu haben glauben. Vor dem Weltfrieden hatte aus dem deutschen Mutterlande die Auswanderung nach dem Ausland nur noch einen so geringen Umfang, daß sie für das Wirtschafts- und Kulturleben des Völkchens nicht ins Gewicht fiel. Aber das Mutterland verließen wollte, fand in unseren Kolonien Aufnahme und Erziehung — freilich nicht ohne oft harte Arbeit. Jetzt ist es anders. Die Auswanderungsbefreiung ist im Eigenen begriffen. Es wandern sehr viele der besten Kräfte aus, und da sie kein deutsches Ausland mehr als neue Heimat finden, so sind sie größtenteils für das Mutterland verloren. Das kann aber unser Volk, das alle Kräfte zum Wiederaufbau dringend gebraucht, auf die Dauer nicht ertragen. Es muß einfach wieder Aufnahmegebiete für seinen Bevölkerungsoberfluß haben.

Wo wir brauchen auch Kolonien, um Produktionsgebiete für Rohstoffe selbst zu haben, die unsere mehr und mehr steigende Industrie gebraucht: Baumwolle, Zette und Oel, Güt und Leder, Holz, Feinstoffe, Erze und dergleichen mehr. Diese Stoffe — neben reinen Kolonialprodukten — deuten vom Auslande her, heißt unsere Fertigschritte um ein Beträchtliches im Preise erhöhen und unsere Industrie konkurrenzlos zu machen. Unsere Industrie und unser Handel haben es vor dem Weltfrieden recht sehr gemerkt, daß viele Rohstoffe aus eigenen Kolonien kamen.

Wir müssen also unsere in anderen Erdteilen gerabten Randgebiete wieder haben als Gebiete der Wirtschaft, aus denen Rohstoffgewinn und wirtschaftlichen Gewinnen. Darum heißt es für jeden, der solche Fragen mit Ernst ansieht, dafür mit allen Kräften und Mitteln sorgen, daß der koloniale Gedanke nicht einschlafft.

Die Seerüstungen der Mächte. (nach dem Kriege.)

Neubauteile der Mehrkriegszeit:			
England	Amerika	Japan	Frankreich
Kreuzer 7 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	Kreuzer 8 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	Kreuzer 16 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	Kreuzer 5 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100
Zerstörer 2 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	Zerstörer 67 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	Zerstörer 50 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	Zerstörer 24 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100
U-Boote 2 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	U-Boote 30 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	U-Boote 45 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100	U-Boote 25 1.100, 2.100, 3.100, 4.100, 5.100, 6.100, 7.100, 8.100, 9.100, 10.100

Politische Nachrichten

Düsseldorf soll geräumt werden. Düsseldorf, 15. Aug. Nach einer Meldung der Düsseldorfer Nachrichten hat heute ein Offizier der französischen Besatzung dem Regierungspräsidenten mitgeteilt, daß die Stadt Düsseldorf am 25. August abgeräumt sein wird.

Der Sicherheitspakt steht noch im weiten Felde. Die Zusammenkunft des französischen und englischen Ministerpräsidenten in London kann nach nicht für beide Regierungen befriedigend ausgefallen sein, denn es versteht sich, daß die Antwort auf die letzte deutsche Note eine weitere Verzögerung erleidet. Der deutsche Reichskanzler und der

Reichsaußenminister haben daher nunmehr Berlin verlassen. Dr. Vöhrer ist nach Wehl auf Fähr und Dr. Stresemann nach Mordern zurückgekehrt.

Die Bergbau-Krise. Der Verband hat den Bergarbeitern mitgeteilt, er könne nicht die geringste Tarifserhöhung zugehen, wenn nicht die vollen Lohnserhöhungen auf die Kohlerente aufgeschlagen werden. — Dem Vernehmen zufolge betragen die zur Unterhaltung der notleidenden Ruhrindustrie vorgelegenen Kredite der Reichsbahn etwa 250 bis 300 Millionen Mark. Der Verwaltungsrat der Reichsbahn wird Anfang kommender Woche einen Beschluß fassen. — Die Rhein- und Ruhrgegend hält ihre Werbung aufrecht, monach der Ruhrgebäude einen Kredit von etwa 200 bis 300 Millionen Mark durch die Reichsbahn erhält. Alle gegenteiligen Mitteilungen seien bezwungener Fälschungen. Die Verhandlungen des Ruhrgebäude mit der Reichsregierung hätten allerdings noch nicht zu bestimmten Abmachungen mit der Reichsbahn geführt, da hierfür die Zustimmung der ausländischen Mitglieder des Verwaltungsrates der Reichsbahn notwendig sei.

Arbeiter-Bewegung. Der Beschluß der Industriellen, 200.000 schäftige und tätige Textilarbeiter auszusperren, hat das Arbeitsministerium in Berlin zum Eingreifen veranlaßt. Am Montag haben im Reichsarbeitsministerium Einigungsverhandlungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern begonnen. Die Textilarbeiter im Reich, die bisher rund 250.000 Arbeiter betreffen einschließt, der schäftigen Ausprägungen zum 5. September greifen auf weitere Gebiete des Reiches über. Die Arbeitnehmerorganisation der Textilindustrie in Berlin, Brandenburg und Ostpreußen haben gleichfalls neue Lohnforderungen zwischen 20 bis 30 Prozent gestellt, die die Arbeitgeber als untragbar zurückweisen. Auch hier ist mit Aussperungen umfangreicher Art zu rechnen.

Der Bauarbeiterstreik geht weiter. Die Generalversammlung der Berliner Bauarbeiter, die Montag vormittag im Gewerkschaftssaal tagte, beschloß nach einem Referat des Vorsitzenden Drögemüller, über den am Freitag gefällten Schiedsspruch ohne Abstimmung zur Tagesordnung überzugehen. Dieser Beschluß bedeutet die verstärkte Weiterführung des Streiks. Aus dem Reich kommt die Meldung, daß die Bauarbeiter in Mecklenburg, in Sachsen-Anhalt, im Spreewald Sachsen und in Ober- und Unter-Brandenburg, den Freitag ebenfalls abgedehnt haben. Die Arbeitgeber werden in ihrer Gesamtheit erst am Mittwoch zu der neuen Situation Stellung nehmen.

Verhoff gegenwärtiger Baupolitik. Zahlreiche Wirtschaftskreise und Handwerkskammern haben sich in einer Protestschrift an die Regierung gegen die verschwerende Baupolitik der Städte und Gemeinden gewandt. Bauaufträge sollen fortan nur zu festen Preisen vergeben und Lieferleistungen der Bauunternehmer nicht gebildet werden. Alle nicht unbedingt notwendigen Baupläne sollen bis zur völligen Beseitigung der Wohnungsnot zurückgestellt werden. Als scharfste Maßnahme wird der Verwendungsanspruch bei Bauaufträgen müßig endlich mit Grundsätzlichkeit geboten werden. Regierung und Parlament werden zum sofortigen Einschreiten aufgerufen.

Der Zusammenbruch Stinnes. Die preussische Staatsregierung hat den Hilferuf von Edmund Stinnes abgelehnt, ihm für die Aufrechterhaltung seiner Betriebe Staatsmittel zur Verfügung zu stellen. Der Zusammenbruch der Stinnesunternehmungen ist demnach nicht mehr aufzuhalten. Die Berliner Firma war am letzten Lohnstage nicht imstande, den Arbeitern eine Zeitzahlung auf die Löhne zu geben.

Reichskommissar für Handwerk. Dem neugeschaffenen Reichskommissariat für das deutsche Handwerk soll ein Ausschuß von Vertrauensleuten des Handwerks zur Seite gestellt werden, der dem Reichskommissar innerhalb kurzer Zeiträume über die Fragen und Wünsche des Handwerks Bericht erstatten soll.

Die Inbelsfelder des Hermannsdenkmals nahm am Sonnabend in Detmold mit der Einbringung der Banner der deutschen Turnerschaft ihren Anfang. Am Sonntagmittag legte sich der impolante Festzug in einer Ausdehnung von über 8 Kilometern in Bewegung. Die Feier am Denkmal verlief in glänzender Art. Beim Eintreffen der ersten Statuenläufer brach ungeheurer Jubel aus. An der Feier nahmen unter anderen der Brinngemeinde der Niederlande, der frühere Landesherzog von Lippe-Detmold mit seiner Familie, der Infanteriechef aus Hannover und andere höhere Reichswehroffiziere teil.

Polen. In den letzten Tagen verlaute, daß die polnische Regierung das Unmögliche ihres Auswärtigen eingeleitet und gewaltsame Vertreibungen deutscher Ostprenten einzuführen gewillt sei. Die von ihr in die Presse langeten

Nachrichten stellen sich jedoch nur als ein schlaues Manöver dar, das die deutsche Regierung veranlassen sollte, die mehr als 15.000 noch in Deutschland weilenden Polen undeständig zu lassen. Das deutsche Volk muß mit allen zu Gebote stehenden Mitteln darauf dringen, daß diesmal die Pflicht die Pflichtenliste liefert und nach dem Prinzip: „Rug am Aug' hab' am Zahn“ handelt. Vor allem darf mit den seit 1915 in Scharen eingemanderten polnischen Juden kein Federleien gemacht werden; wieder wie sie gekommen, mit dem Lumpenlad, sollten sie wieder abgehoben werden, die durch Betrügereien erworbenen Millionen müssen in Deutschland verbleiben.

Norwegen. Am Freitag mittag 12 Uhr fand die offizielle Übernahme von Spitzbergen durch Norwegen in Longyearbyen (Abventag) statt. Der norwegische Justizminister verlas eine königliche Bekanntmachung wegen Übernahme des Landes. Ganz Norwegen war beseligt und alle Festungen feuerten in der Mittagsstunde Salut.

Marokko. Nachdem der Kabylenführer Abdel-Krim auf die französischen-italienischen Verprechungen nicht eingegangen bereit ist, drohen die beiden Verbündeten wieder mit der großen Offensive. Am 24. August soll diese einlegen, 40.000 Mann Verstärkungen sollen zu den bereits dortstehenden Truppen herangeführt werden. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß sich noch soviel zumme deutsche Jünglinge finden, die den ganz sicheren Tod im Westenlande suchen, anernfalls aber werden wieder Frankreich noch Spanien eigene Landesherren nach Marokko schicken. Es wird somit die große Offensive wohl etwas später, vielleicht gänzlich stattfinden.

Griechenland. Die griechische Regierung hat ein Dekret erlassen, nach dem Todestrafen für Bankrotteure, die Valutaforderungen herauszuholen (— hätte i. Jt. in Deutschland ein ähnliches Verbot bestanden, dann wäre wohl das Geschäft des Scharfrichters das einträglichste Geschäft der Welt gewesen).

Reinassien. Auch in Beirut ist es zu einem Zustand der Eingeborenen gegen die französische Herrschaft gekommen. Die Schiffe in Beirut können nicht landen, weil die Eingeborenen in den Streit getreten sind. — In Damaskus ist es zu einem Vöbelauflauf gekommen. Die französischen Truppen haben den Versuch einer Unabhängigkeitserklärung verhindert. Bei dem kurzen Kampf an der Hebelgasbahn gab es 6 Tote und eine große Anzahl Verwundete.

[Scheide in Syrien?] Aus Jerusalem wird gemeldet, daß zwischen den Franzosen und den Drusen der Feindschaft wiederhergestellt worden ist. Die Rebellien sollen demnach Folge eine große Ruhe haben, sie sollen dann einen weitgehenden Straßenzug erhalten.

Sina. In Kanton haben die Japaner 18 Führer der Streikbewegung hingerichtet. Infolgedessen ist es in Kanton zu einem Aufstand gekommen, der zur Zeit noch andauert. Ein Teil der Europäer ist von den kantonischen eingeleitet worden.

Japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.

Die japanische Note geantwortet. Die japanische Note geantwortet.